



Lebendiges Lernen

Bienen in finsternen Zeiten

In Zeiten, in denen uns Kriegstromele und wachsende Feindseligkeit einengen und zum Handeln herausfordern, tut es gut, zu den Bienen zu gehen.

Hier in unserer Kooperative bei Limans in der Provence stehen unsere Bienenstöcke auf schönen, ruhigen Plätzen, der aufgehenden Sonne zugewandt, von Bäumen und allerlei Kräutern umgeben. Sofort ist man in einer anderen Welt, die einen glauben lässt, dass menschliche Wichtigkeit nur das ist – eben Wichtigkeit. Doch der Schein trügt. Ich bin ja hier, die grauhaarige Imkerin, die «meine» Bienen seit Jahren stört. Ich mag sie, aber ich kann nicht behaupten, dass wir uns immer verstehen. Auch toben sie bei meiner Ankunft nicht vor Freude, hingegen fallen sie mich manchmal an, wenn sie finden, dass ich mich zu viel einmische.

Sind wir Freundinnen?

Ich bin nur eine kleine Imkerin, nie besitze ich mehr als 50 Stöcke. Ich kenne sie alle und habe Zeit, sie zu beobachten. Das Überleben unserer Kooperative ist nicht vom Honig abhängig und ich muss nicht herumtricksen, um eine grosse Ernte zu erreichen. Über die Jahre hinweg habe ich meine Zielsetzung mehrmals geändert: Schwache Völker behalten, um viele Stöcke zu haben; sie von Weide zu Weide transportiert, um «Markenhonig» zu gewinnen; sie mit Zucker gedopt, damit sie viel sammeln; ihren Honig geraubt und durch Zucker ersetzt, den sie zu Honig schlechter Qualität verarbeiten mussten, um ihn verdauen zu können. Das sind gängige Imkermethoden, die das Leben der Bienen erschweren und sie schwächen. Heute bin ich radikal geworden. Schwache oder kranke Stöcke werden beseitigt; ich schlepe sie nicht mehr herum und oft lasse ich mehr Honig in den Stöcken, als ich ernte. Die Bienen sammeln ja nicht für uns, sondern um zu überleben. Und das Überleben der Bienen ist heutzutage keine Selbstverständlichkeit mehr.

Ein gefährliches Leben

Im Winter ruhen die Bienen und können bis zu fünf Monate leben. Ab Frühjahr dauert ihr Leben nur vier bis sechs Wochen. Die Königin, die als einzige Eier legt, kann mehrere Jahre ausharren. Die einigen Hundert Männchen (Drohnen) im Stock werden im Frühling geboren und von ihren Schwestern am Ende des Sommers hinausgeworfen. Die junge Biene widmet sich zuerst dem Putzen, dann pflegt sie die Brut, lagert Pollen und Nektar ein, wandelt

Nektar in Honig, ausserdem Harz in Propolis um. Sie produziert mit ihren Drüsen Wachs sowie Königinnensaft und steht beim Eingang Wache. Nur im Alter fliegt die Biene aus, um Pollen, Nektar, Harz sowie Wasser zu sammeln und sichert dabei, als Nebeneffekt, die Bestäubung der Pflanzen. In unserer Kooperative sind die angebauten Kulturen vielseitig und die Bienen finden allerlei Arten von Pollen und Nektar. Ich kann sie aber nicht davon abhalten, umliegende Lavendelfelder zu besuchen, die zwar viel wohlriechenden Nektar abgeben, jedoch gründlich mit Chemie behandelt werden. Im Vergleich zu anderen Gegenden ist die unsrige aber ziemlich bienenfreundlich. Wilde Kräuter wachsen noch überall und in guten Jahren mit genug Wasser, nicht zu viel Wind und grosser Hitze, wechseln die Blütezeiten sich ab. Doch auch hier sind die Bienen heute schwächer als noch vor 20 Jahren. Durch den weltweiten Transport produktiver Bienenvölker hat ein Parasit aus Asien seit 50 Jahren die ganze Welt erobert. Die Varroa vermehrt sich auf den Larven der Bienen, die dann invalid geboren werden. Bei schwerem Befall geht das Volk ein. Seit Ankunft der Varroa wird sie mit schwerem chemischem Geschütz «behandelt», lebt und gedeiht aber weiter. Natürlich sind wir viele Imker, die versuchen, sanftere Mittel einzusetzen, trauen uns jedoch nicht, die Bienen völlig in Ruhe zu lassen, damit sie vielleicht eigene Schutzmethoden entwickeln könnten. Die Einigkeit unter Imkern, die es dafür bräuchte, ist noch eine Utopie.

Um sich zu vermehren, schwärmen die Bienen aus. Die alte Königin fliegt mit der Hälfte der Belegschaft davon und ich kann sie am Baum einsam-



Imkern lernen, eine spannende Herausforderung für die junge Generation.

eln; die junge Königin wird im alten Stock geboren. Ich kann sie aber auch dazu bringen, eine neue Königin zu züchten, ohne dass die Alte verschwindet. Die neue Königin sucht entfernte Plätze auf, wo sich die Männchen aus der ganzen Gegend versammeln, und sie lässt sich von diesen vielen Fremden befruchten. Unsere Bienen sind daher echte Mischlinge. Profes-

sionelle Königinnenzüchter dagegen kontrollieren sowohl den Ursprung der Mutter als auch des Vaters, manchmal gar durch Besamung im Labor. Dort entstehen auch neue und «produktive» Rassen, die in die ganze Welt exportiert werden. Bei den Menschen wird Inzucht verhindert, um Schwachsinn vorzubeugen. Bei den Bienen, wie bei Haustieren, ist sie gewollt und wird gefördert. Der Schwachsinn auch?

Wie weiter?

Ich habe viele Jahre gebraucht, um mein praktisches Tun mit meiner Theorie einigermaßen in Einklang zu bringen. Auf meine alten Tage möchte ich weiter in diese Richtung gehen – beobachten, versuchen zu verstehen, mich so wenig wie möglich einmischen, die Bienen einfach machen lassen. Aber bald werden mich meine jungen Lehrlinge entthronen. Ich hoffe nur, dass ich sie davon überzeugen kann, nicht die gleichen Umwege und Fehlritte, wie ich sie gemacht habe, einzuschlagen...



Der sprichwörtliche Bienenfleiss trägt Früchte.

Frankreich

Im Kleinen liegt die Stärke

Fünf Kooperativen von Longo maï befinden sich in Frankreich. Sie sind gut verankert und viele Menschen zählen auf uns. Gleichzeitig bereiten uns die jüngsten politischen Ereignisse Sorgen.



Offenes Mikrofon in Südfrankreich: Das von Longo maï gegründete Radio Zinzine bringt Menschen zusammen und bleibt konstruktiv-kritisch.*

Die Massaker vom 13. November 2015 in Paris haben uns zutiefst schockiert; jede und jeder hätte Opfer sein können. Die Staatsmacht reagierte sofort mit schwerem Geschütz: verstärkte Bombardierungen in Syrien und ein verhängter Ausnahmezustand im eigenen Land. Demonstrationsverbote, Hausdurchsuchungen ohne richterlichen Beschluss sowie Hausarreste

gehören inzwischen zum Alltag. Diese Massnahmen treffen kaum Terrorverdächtige, sondern in erster Linie die bereits sozial ausgegrenzten Menschen in den Vorstädten, Flüchtlinge und Migranten. Frankreich hat zahlreiche Probleme. Wird man sie so lösen?

Die Attentate haben das Misstrauen und die Zwietracht zwischen den gesellschaftlichen Gruppen noch ver-

schärft. Doch die Wurzeln des Übels liegen weiter zurück.

Eine verlorene Generation

Seit Jahrzehnten steigt die Arbeitslosigkeit. Die soziale Ausgrenzung weitet sich aus. Am stärksten betroffen sind die Jugendlichen. Eine «verlorene Generation» ist in den Banlieues der Grossstädte herangewachsen. Die

Eltern- oder Grosselterngeneration stammt oft aus Algerien, der ehemaligen Kolonie Frankreichs. Nach einem brutalen Kolonialkrieg erlangte das Land die Unabhängigkeit. Dieser Krieg wurde bis heute in Frankreich nie aufgearbeitet. Hunderttausende von Menschen kamen von Nordafrika nach Frankreich und bilden auch jetzt noch die Unterschicht in der Gesellschaft. Niemand hat sich je für ihr Schicksal wirklich interessiert. Hier liegt die Ursache für die katastrophale Perspektivlosigkeit der Jugend in den Banlieues. Sie wird nicht nur hingenommen, schlimmer noch, sie wird dazu benutzt, um mit dem Thema «Sicherheit» Wahlpropaganda zu betreiben. So wird die Stimmung gegen muslimische Franzosen und Migranten ständig angeheizt. Initiativen, die auf einen sozialen Ausgleich hinarbeiten, werden mehr behindert als gefördert. Mit unseren Kooperativen versuchen wir, eine Brücke zwischen Stadt und Land zu bauen und solche Ansätze zu unterstützen.

Die ökologische Bewegung im Visier

Auch vielen ökologisch engagierten Menschen wird das Leben immer schwerer gemacht. So wurden Jugendliche, die anlässlich des Klimagipfels im letzten Dezember in Paris demonstrieren wollten, kurzerhand unter Hausarrest gestellt. Frankreich wird nach wie vor sehr zentralistisch regiert. Beim zentralistischen Regieren handelt es sich um den Versuch, Probleme im Grossen zu lösen. Der Präfekt jedes Departements wird von Paris nominiert

Transkarpatien

Was können wir tun?

Die beiden vergangenen Jahre waren für die Ukraine sehr turbulent: Die Maidan-Revolution, Annexion der Krim, Krieg im Donbas, Millionen Binnenflüchtlinge und stockende Reformen, Geldentwertung und Not.

Die Hoffnung auf rasche Veränderungen mussten selbst die grössten Optimisten inzwischen begraben. Geld regiert in der Ukraine; daher spielt es nur eine zweitrangige Rolle, wer in der Regierung sitzt und was die Minister alles versprechen. Die Reichen und Superreichen haben das riesige Land in den letzten 25 Jahren untereinander aufgeteilt und ihre mächtigen Lobbys kontrollieren auch nach den Maidan-Protesten Parlament und Ministerien, Gerichte und Staatsanwaltschaft. In der Gesellschaft ist hingegen viel in Bewegung. Zahlreiche kritische Gruppierungen und Enthüllungsjournalisten setzen die Regierung unter Druck und zwingen sie, Kompromisse einzugehen, korrupte Beamte zu entlassen und zweifelhaftige Neubesetzungen rückgängig zu machen. In Transkarpatien sind Bürgerinitiativen noch selten sowie kaum vernetzt, es gibt keine unabhängigen Lokalmedien. Das machte sich in den letzten Monaten besonders schmerzhaft bemerkbar. Im vergangenen Juli war unsere Provinz nach einem blutigen Bandenkrieg in Mukatschewo in die Schlagzeilen

geraten. Verschiedene Clans nutzten die Gunst der Stunde, um die Macht in der Region an sich zu reißen. Das gelang ihnen unter der Schirmherrschaft von Präsident Poroschenko schliesslich auch. Die meisten Menschen haben derzeit andere Sorgen. Sie fühlen sich in die 1990er Jahre zurückversetzt, als es grosser Improvisationskunst bedurfte, um das nackte Überleben zu sichern. Die Währung ist eingebrochen, Preise für Strom, Gas und Lebensmittel sind bei gleichbleibenden Löhnen enorm gestiegen. Traditionell gehen viele Männer, seltener Frauen, für Saisonarbeit nach Russland. Aber auch dort haben sich die Löhne gleichzeitig mit dem Rubelkurs etwa halbiert.

Unsere Rolle

Eine Revolution erlebst du nicht jeden Tag. Es ging uns nicht darum, zu den Waffen zu greifen, sondern vielmehr haben wir Familien aufgenommen, die flüchten mussten oder die sonst wie vom Krieg betroffen waren. Wir halfen, wo wir konnten und es für richtig hielten.

Besonders dringend erschien es uns, einen Dialog zwischen Journalisten und Journalistinnen aus der Ukraine und Russland zu ermöglichen. Ein erstes Treffen fand auf Initiative des Europäischen BürgerInnenforums (EBF) im vergangenen September in Budapest statt. Fünfzehn ausgewählte Medienleute aus beiden Ländern diskutierten während drei Tagen über journalistische Ethik und Praxis an Kriegsschauplätzen. Mit dabei waren zwei Vertreter des AIM. Das Alternative Medien-Netzwerk hatte unter der Ägide des EBF in den 1990er Jahren mehr als hundert kritische Journalisten der in Konflikt stehenden jugoslawischen Teilrepubliken zusammengebracht. Die Diskussionen in Budapest waren unerhört dicht und spannend. Gemeinsam mit unseren engagierten Kolleginnen und Kollegen in Uschgorod und Kiew wollen wir in dieser Richtung weiterarbeiten.

Lokale Projekte

Die Qualität unserer Arbeit sehen wir auch jetzt in unserem langen Atem und unserer guten lokalen Verankerung: zum Beispiel der Einfluss unseres

Theaterstudios «Tschiga Biga» auf die junge Dorfbevölkerung in Nischnje Selischtsche. Seit zehn Jahren haben sich mehrere Hundert Jugendliche in diesem Rahmen als kritisch denkende Individuen entdeckt, soziale Beziehungen spielerisch hinterfragt und an Selbstvertrauen gewonnen. Die Resultate sind subtil, aber deutlich. «Tschiga Biga» ist bis ans andere Ende der Ukraine bekannt, mit Austauschprojekten nach Polen und Deutschland neuerdings auch über die Landesgrenzen hinweg. Tania, unsere Theaterpädagogin, schreckt nicht vor unorthodoxen Formen wie dem Forumtheater des brasilianischen Meisters Augusto Boal zurück; darin wird das Publikum aufgefordert, gemeinsam mit den Schauspielern ein akutes soziales oder politisches Problem zu lösen. Die von Longo maï vor 15 Jahren ins Leben gerufene «Hudaki Village Band» ist ein weiteres Beispiel dafür, dass man aus der eigenen Tradition und im krassen Gegensatz zu Kommerz und Fernsehen viel Kraft und Selbstvertrauen generieren kann. Die Band tourt viel im In- und Ausland, sie wird übrigens im kommenden April auch an der Schweizer Künstlerbörse in Thun auftreten. (www.hudaki.org)

Kultur allein macht nicht satt

Vor drei Jahren beschlossen wir, eine Mosterei auf unserem Hof Zeleny Hay aufzubauen. In unserem kleinen Bezirk Chust sind laut offizieller Statistik 2000 Hektar Land mit Apfelbäumen

und übt die alleinige Macht aus. Das führte zu Tausenden von Hausdurchsuchungen im ganzen Land, überall dort, wo der jeweilige Präfekt schon längst einmal «aufräumen» wollte. Ein Beispiel unter vielen: Ein Biobauer und seine Familie in der Dordogne wurden Opfer einer Hausdurchsuchung. Der Landwirt hatte vor längerer Zeit an einer friedlichen Demonstration gegen das Flughafenprojekt von Notre-Dame-des-Landes teilgenommen. Wie dieser Bauer sind viele Menschen Teil einer ökologischen Protestbewegung, die sich gegen so genannte «unnütze Grossprojekte» (Flughäfen, Freizeitparks, Atomanlagen etc.) wehrt. Wie üblich, versucht es die französische Regierung mit Lösungen im Grossen. So wird auch auf wirtschaftlicher Ebene schweres Geschütz aufgeföhren. Überdimensionierte staatlich finanzierte Grossprojekte sollen die blockierte Wirtschaft am eigenen Schopf aus dem Morast ziehen. Dabei werden die Natur, gewachsene Kreisläufe und das soziale Leben ganzer Regionen zerstört. Für den unnötigen Grossflughafen

Notre-Dame-des-Landes soll in der Region Pays de la Loire eine ganze Landwirtschaftsregion zubetoniert werden. Solche Grossprojekte zeigen keinen Weg aus der Sackgasse; die Lösung liegt im Kleinen. In Longo mai halten wir diesem Gigantismus eine andere Lebensform entgegen. Sie basiert auf menschlichen Beziehungen und auf der Entwicklung regionaler Kreisläufe. Mit diesem Denken sind wir nicht allein. Viele Jugendliche, die in unsere Kooperativen kommen, stellen das blinde Wachstum und das soziale Ungleichgewicht in Frage. Sie sind auf der Suche nach langfristigen Aufbauprojekten und lassen sich von unseren Erfahrungen inspirieren. In Frankreich gibt es Tausende von kleinen sozialen und ökologischen Initiativen, sowohl in den Städten als auch auf dem Land. Sie sind die Keime für eine lebenswertere Welt. Diese sollten respektiert und geschützt werden, anstatt scheinbare «Lösungen im Grossen» vorzuziehen. Bescheidenheit wäre wirkliche Grösse.

Michael

* www.radiozinzine.org

Gastfreundschaft

Trotz des Stimmenzuwachses für den rechtsextremen Front National bei den letzten Regionalwahlen, gibt es in Südfrankreich in den Städten, aber auch auf dem Land, eine grosse Hilfsbereitschaft gegenüber Flüchtlingen. Mit unseren vier Kooperativen in der Region «Provence-Alpes-Côte d'Azur» beteiligen wir uns an Initiativen, welche die Aufnahme von Flüchtlingen in den Dörfern vorbereiten. Sie sehen die Flüchtlinge als Chance. Ein wichtiges Beispiel für die Belegung einer Abwanderungsregion ist das Dorf Riace in Süditalien. Im Jahre 1999 beteiligten wir uns auf Anfrage des dortigen Bürgermeisters Domenico Lucano am Aufbau des Empfangsprojektes. Diese Erfahrung wird uns jetzt zugute kommen.



In der Ukraine noch eine Rarität: Direktgepresster und schonend pasteurisierter Apfelmost

bepflanzt, meist alte einheimische Sorten auf robusten Halbstammbäumen. Natürlich wissen die Einheimischen über jede Sorte etwas zu berichten. Die vielen Äpfel, für die es lokal keine Abnehmer gibt, haben uns schon früher dazu bewogen, mehrere ausgediente Korbpressen aus der Schweiz hierher zu bringen, die an verschiedenen Orten weiter im Einsatz sind. Jetzt haben wir jedoch grössere Ambitionen. Im vergangenen Sommer konnten wir in Deutschland eine gebrauchte Mostereianlage erwerben. Der Import in die Ukraine erwies sich als gehörige Knacknuss. Doch nun stehen die Geräte in der blitzneuen Mosterei, werden während

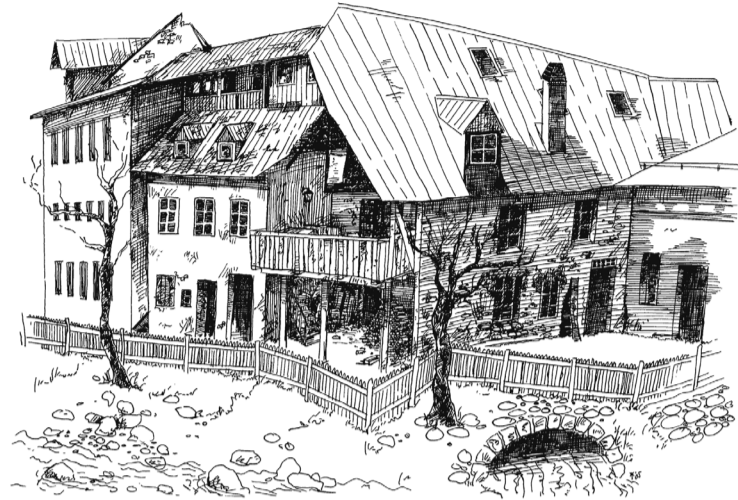
des Winters generalüberholt und ab kommenden Sommer können wir mit neuem Elan loslegen: Wer Saft möchte, dem pressen wir die Äpfel für einen kleinen Unkostenbeitrag. Wer Geld braucht, verkauft uns Äpfel, wir füllen direkt gepressten Saft in Glasflaschen und verkaufen diese Delikatesse lokal; sogar bis nach Kiew. Erste Versuche mit Apfel-Gemüsemischungen fanden grossen Anklang. Wir sind optimistisch, so etwas zum Erhalt des lokalen Ökosystems beitragen zu können. Im kommenden September und Oktober laden wir zum Mosten nach Nischnje Selischtsche ein!

Jürgen

Chantemerle

Vom Wasser...

Seit Urzeiten nutzt der Mensch die Wasserkraft. Auch in unserer Spinnerei können wir darauf nicht verzichten.



Zeichnung: Kristina Knöchel

Die Spinnerei war während Jahrhunderten eigentlich eine Getreidemühle. In ihren Gemäuern sind noch heute alte Mühlsteine zu finden, die Zeugnis von dieser Vergangenheit ablegen. Als wir die Archive des Départements studierten, konnten wir im Jahre 1662 die ersten Spuren einer Walkmühle entdecken. Die Walke brauchte Wasserkraft, um die Wollstoffe nachzubearbeiten, die von Hand in den ärmlichen Hütten des Dorfes gewebt wurden. Später, um 1860, beeinflusste die Walkmühle den Übergang von der Getreidemüllerei zur Textilverarbeitung.

Die damaligen Besitzer wollten ihr Textilhandwerk ausweiten und die Wolle der Region direkt verarbeiten. Sie rüsteten sich mit einer Krepelmaschine, auch Karde genannt, zur Glättung der Wolle aus. Für das Spinnen installierten sie eine Selfaktor-Maschine, die auch als Mule-Jenny bekannt ist. Diese ersten damals existierenden industriellen Spinnmaschinen waren im Prinzip die Aneinanderreihung unzähliger Handspinnräder, damals eine technische Meisterleistung. Die Wasserkraft förderte den Aufstieg des Unternehmens und liess dieses wie viele weitere Gewerbe am Flussufer der Guisane florieren. Später folgten neuere Generationen von Spinnmaschinen.

Die natürliche Energiequelle spielte für uns von Anfang an eine grosse Rolle. Als wir uns 1976 in Chantemerle bei Briançon (Hautes Alpes) niederliessen, stellte uns die Gemeinde von St Chaffrey Lärchenholz zum Ausbessern der Schwelle im Fluss zur Verfügung, um das Wasser zu stauen und dann wieder in den Kanal zu leiten. Zudem mussten der Kanal und die Turbine mit Schaufeln und Eimern vom Sand befreit und gesäubert werden. Die Turbine stammte aus dem Jahr 1902 und trieb die Maschinen noch direkt über grosse Holzräder, Stahlwellen und Lederkeilriemen an.

1979, nach drei Jahren Betrieb, erwies sich die Installation als veraltet und viel zu gefährlich. Wir entschieden uns für eine etwas modernere Turbine zur Stromerzeugung, welche die Textilmaschinen antreiben konnte. Nach intensiven Recherchen empfahl

uns damals ein Fachmann eine Kombination aus Turbine und Generator, die der Wassermenge und -höhe im Turbinenschacht entsprach. Wir bauten diese in Lavelanet ab, im Département Ariège, einer Region, in der leider viele Textilfabriken stillgelegt wurden.

Im Rhythmus der Guisane

Wasser vom Fluss in den eigenen Kanal abzuleiten und somit selbst Energie zu produzieren, ist eine enorm spannende Herausforderung; es brauchte unsere tägliche Aufmerksamkeit sowie genaue Beobachtung. Die Sauberkeit des Wassers wurde ständig überwacht. Auch mussten wir immer genau hinhören, wie der Fluss tönte. Wenn er zu wild wurde oder zu stark anstieg, wie z.B. bei der Schneeschmelze, waren wir gezwungen, die Turbine von Hand abzuschalten, da das mitgeführte Treibgut sie hätte beschädigen können. Oft signalisierte uns eine abnehmende Intensität des Lichts, dass der Fluss voll welcher Blätter war und diese das Schutzgitter am Kanaleingang verstopft hatten. Mit der Zeit und diesen Erfahrungen leben wir noch heute im Rhythmus des Flusses Guisane.

Nun nach 40 Jahren ist diese Anlage veraltet. Dank der Beteiligung unzähliger Freundinnen und Freunde können wir sie von Grund auf neu konzipieren. Die alte Anlage hat uns aber, gerade wegen ihrer Unvollkommenheit, beigebracht, in Kontakt mit den Elementen zu bleiben.

Mit dem Umbau der gesamten Anlage wird die erneuerte Turbine nicht nur die Antriebsenergie für die Maschinen liefern, im Winter die Heizung von Spinnerei und Textillatelier speisen und im Sommer für heisses Wasser zum Waschen der Wolle sorgen. Wir können somit unser altes Wasserrecht beibehalten und auch zusätzlich Strom produzieren, den wir ins Netz einspeisen. Eine gute Grundlage für die nächsten Generationen, die sich hoffentlich noch lange um die Verarbeitung von Wolle in den Alpen kümmern werden; ein wichtiger Beitrag, den Kontakt zur Natur nicht zu verlieren.

Christophe

Schweiz

Jetzt oder nie!

Während Jahrtausenden beruhten Landwirtschaft und Viehzucht auf erneuerbaren Ressourcen. Die Nahrungsmittelproduktion richtete sich nach den Zyklen der Jahreszeiten, nutzte die lokal vorhandenen natürlichen Rohstoffe und trug zur Fruchtbarkeit des Bodens und Artenvielfalt bei.

Mit der heutigen Industrielandwirtschaft hat sich das grundlegend geändert. Diese Produktionsweise ist im höchsten Masse abhängig von nicht erneuerbaren Rohstoffen, die für zukünftige Generationen nicht mehr vorhanden sein werden. Sie hat keine Zukunft. Ein Drittel der Treibhausgase wird durch die Industrialisierung der Landwirtschaft verursacht. Jährlich verlieren Millionen Hektar landwirtschaftlicher Flächen ihre Fruchtbarkeit und werden zu Wüsten. In der Landwirtschaft verwendete chemische Substanzen verschmutzen Fliessgewässer und Grundwasser, in Massentierhaltungen entstandene Tierseuchen verbreiten sich in Windeseile über die ganze Welt, Tausende Tier- und Pflanzenarten verschwinden.

Dabei sind die heutigen Schäden der Industrielandwirtschaft nur erste Vorzeichen zukünftiger Katastrophen, die von ihr verursacht werden. Trotzdem hält die Landwirtschaftspolitik in der Schweiz, in Europa sowie in den meisten Ländern der Welt am

industriellen Modell der sogenannten «Rationalisierung der landwirtschaftlichen Produktion» fest. Monokulturen, Tierfabriken, Vereinheitlichung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen, aber auch Verdrängung von Bäuerinnen und Bauern schreiten weiter voran.

In ihrem Kampf ums Überleben haben Bäuerinnen und Bauern aus der ganzen Welt das Konzept der Ernährungssouveränität entwickelt. Kurzgefasst bezeichnet dieses das Recht der Bevölkerung eines Landes oder einer Region, die Landwirtschafts- und Verbraucherpolitik selbst zu bestimmen, ohne ein Preis-Dumping gegenüber anderen Ländern zu praktizieren. In der Schweiz hat die Bauerngewerkschaft Uniterre mit ihrer Volksinitiative «Für Ernährungssouveränität. Die Landwirtschaft betrifft uns alle» dieses Konzept an unsere Bedingungen angepasst. Bis jetzt konnten 85 000 der 100 000 notwendigen Unterschriften gesammelt werden. Vor Ende März braucht es noch dringend 15 000 weitere Unterschriften. Helfen Sie mit, diese zu sammeln! Jede Unterschrift zählt, damit endlich die Diskussion über eine andere Landwirtschafts- und Ernährungspolitik begonnen wird. Unterschriftenbögen finden Sie auf der Webseite www.souverainete-alimentaire.ch oder können bei uns bestellt werden.

Raymond

Les Magnans

In den Hügeln der Provence

Zwischen dem Durance-Fluss und den Bergen der Montagne de Lure liegt der Weiler «Les Magnans» mit unseren Ferienhäusern.

Trotz den eher kühlen, wenn auch nicht wirklich winterlichen Temperaturen, kommen Feriengäste. Gefragt sind vor allem die beiden grossen Häuser «Le Tilleul» und «Les Lilas». Weit ab vom stetigen Treiben ist dieser Ort ideal für Seminare, Lehrgänge, Diskussionen, Proben oder Familienfeiern. Der Verein «Les Saisons» kann Gruppen bis zu 60 Personen empfangen. Köche und Köchinnen aus Longo maï bieten gerne für Gruppen mit Vollpension

köstlich zubereitete Spezialitäten mit Produkten unserer Höfe an. In den kleineren Häusern kann man alleine, zu zweit oder mit der Familie richtig ausspannen, Wanderungen in der Umgebung unternehmen, historische Stätten besichtigen oder einfach nur faulenzeln. Für die Kleinen gibt es reichlich Platz mit vielen Möglichkeiten zum Spielen. Auch können Sie einen Besuch unserer Kooperativen «Grange Neuve» bei Limans und «La Cabrery», im Luberon, unserem nicht weit entfernten Weingut, einplanen.

Für weitere Informationen oder Anmeldungen: auxsaisons.free.fr

Elke

Costa Rica

Die Zirkushalle steht!

Am 19. Dezember 2015 fand die Einweihung der neuen Zirkustrainingshalle des Circo Fantazztico in San Isidro im Süden Costa Ricas statt. Der Kanton Basel-Stadt hat das Projekt massgeblich mitfinanziert. Seit mehreren Jahren werden in dem Zirkus benachteiligte Jugendliche aus den Armenvierteln der Stadt ausgebildet. Die Höhe der Halle beträgt in der Mitte 12 Meter, weil die Luftakrobatik zu den Programmschwerpunkten

zählt. Der Ausblick auf das Jahr 2016 verspricht gute Fortschritte in dieser Disziplin!

Roland Spendlingwimmer, Gründungsmitglied von Longo maï und Betreuer unseres sozialen und ökologischen Projektes Finca Sonador in Costa Rica, hat den Zirkus mitaufgebaut. Er begleitet die jungen Artistinnen und Artisten regelmässig auf ihren Tourneen durch Europa und Zentralamerika.



Foto: Pablo Monge Quesada

Saatgut – ein umkämpftes Gut

Die Gewinnung, Selektion, Verbesserung sowie Vermehrung von Saatgut ist eine uralte Kulturtechnik und Grundlage unserer Ernährung. Doch das Wissen darüber verschwindet zunehmend. Es kommt zu Abhängigkeiten von multinationalen Konzernen; die Vielfalt an Kulturpflanzen ist gefährdet. Bäuerinnen und Bauern, die Saatgut nutzen, vermehren und austauschen, welches an ihre Bedingungen und Bedürfnisse angepasst ist, werden zunehmend kriminalisiert.

Am «Samensontag», dem 28. Februar am Ostquai in Basel, wollen wir Wissen zur Samengärtnerei vermitteln, Saatgut zum Tauschen oder Verschenken anbieten und rustikale, vergessene oder einfach schmackhafte Sorten in Umlauf bringen. Darüber hinaus möchten wir lokale Netzwerke aufbauen, die sich längerfristig um das Thema Saatgut und Lebensmittelproduktion organisieren. Gruppen aus der Region stellen sich vor, die sich austauschen, vernetzen und mit Menschen zusammen tun möchten, die Freude am eigenen Anbau haben bzw. sich aktiv für die Erhaltung des bäuerlichen Saatgutes einsetzen.

Solidarität muss praktisch werden: Wir unterstützen mit den diesjährigen Einnahmen aus dem Verkauf des Essens sowie Spenden den Aufbau eigenständiger Saatgutstrukturen in Rojava. Rojava ist eine Region im syrischen Teil Kurdistans, in der ein politisches System aufgebaut und gelebt wird, welches Selbstverwaltung ins Zentrum setzt. Zeigen wir uns solidarisch und geben Geld, Wissen und Saatgut in diese Region, die auf internationale Hilfe angewiesen ist!

Impressum

Nachrichten aus Longo maï erscheinen 3x jährlich

Redaktion: Elke Furet, Babette Stipp

Produktion: Michael Rössler

Druck: Ropress, Zürich

Longo maï, Postfach 1848, CH-4001 Basel

Tel.: +41 (0) 61 262 01 11, PC 40-17-9

info@prolongomai.ch / www.prolongomai.ch

Le Montois 1, CH-2863 Undervelier

Tel.: +41 (0) 32 426 59 71

Grange Neuve, F-04 300 Limans

Tel.: +33 (0) 4 92 73 05 98

Hof Ulenkrug, Stubbendorf 68,

D-17 159 Dargun

Tel.: +49 (0) 39 959 23 881

Hof Stopar, Lobnik 16, A-9135 Eisenkappel

Tel.: +43 (0) 42 38 87 05